

Krampfen auf dem Bauernhof als Vorbereitung auf die Lehre

Stellenlose Volksschulabgänger können im Kanton Aargau als Brückenangebot unter anderem das Kombijahr Landhaus absolvieren

Ein Jahr lang wohnen und arbeiten lehrstellenlose Volksschulabgänger im Kombijahr Landhaus auf einem Bauernhof. Sie lernen selbständig arbeiten, sie holen Schuldefizite auf und bereiten sich so auf die Lehrstellensuche vor – meist mit Erfolg.

Alois Feusi

Mit ausladenden Schritten führt Rahel Frey den Freiberghengst Voyou zu seiner Koppel. Der Esel Billy trottet hinter den beiden her. Oben am Hang streuen die Hofkatze und ihr Junges durchs taufeuchte Gras, und von der Scheune her bellt ein Hund: Idyllischer als an diesem kühlen Herbstvormittag könnte sich der Pferdehof Le Viola ausserhalb des jurassischen Dörfchens Courrendlin kaum präsentieren.

Mix von Schule und Arbeit

Seit 7 Uhr früh ist die 17-jährige Rahel an der Arbeit. Die 55 Freibergpferde auf dem Hof von David Allimann geben viel zu tun. Die kecke junge Frau ist allerdings keine gewöhnliche Angestellte, sondern eine Praktikantin aus der Aargauer Kantonalen Schule für Berufsbildung (KSB). Und dies ist auch kein normaler Tag auf dem Hof, denn heute steht der erste Besuch ihres Klassenlehrers Thomas Villiger an. Er will sich ein Bild von Rahels Praktikumsplatz machen und gemeinsam mit seiner Schülerin und deren Chef eine erste leistungsmässige Standortbestimmung vornehmen. «Gedankenaustausch 1 über Arbeitsverhalten und Pünktlichkeit» steht auf dem Bewertungsbogen, den sie nach der Besichtigung des Hofes zu dritt am Küchentisch durcharbeiten.

Rahel Frey ist eine von zwei weiblichen und zwölf männlichen Lernenden, die dieses Jahr das Kombijahr Landhaus absolvieren. Sie und ihre Klassenkameraden arbeiten vier Tage pro Woche als Praktikanten auf Bauernhöfen und besuchen am fünften Tag so-



Vom Praktikum auf dem Pferdehof vielleicht bald zur Lehrstelle als Chemielaborantin: Rahel Frey aus Erlinsbach. KARIN HOFER / NZZ

wie während zehn Blockwochen den Unterricht an der landwirtschaftlichen Berufsschule Liebegg bei Gränichen. Dort hat sich die Kantonale Schule für Berufsbildung eingemietet.

Etwa ein Viertel der Lernenden an der KSB entscheidet sich für ein kombiniertes Brückenangebot. Während ihre Kolleginnen und Kollegen im normalen Schulbetrieb an fünf Wochentagen – abzüglich der Schnupperlehren – Unterricht haben, teilen diese Jugendlichen ihre Zeit zwischen zwei Tagen Schule und drei Tagen Arbeit auf. Um die Praktikumsplätze müssen sie sich selber bemühen; man stellt ihnen aber eine Liste von interessierten Betrieben zur Verfügung. Die KSB führt rund 1800 Unternehmen vor allem mit Angeboten in den

Bereichen Handwerk, Logistik und Verkauf in ihrer Adresskartei. Die Firmen können die jungen Leute während eines Jahres kennenlernen und in die Berufswelt einführen, ehe sie ihnen allenfalls einen Ausbildungsvertrag anbieten. Überdies können sie auf ihre schulischen Leistungen Einfluss nehmen, um sie für den Lehrantritt fit zu machen. Die Klassenlehrpersonen sind auch die Ansprechpartner der Praktikumsbetriebe.

Zwei Praktika auf der Liebegg

Unter den Praktikumsangeboten spielen das Landhaus und das ebenfalls in der Liebegg angesiedelte Kombijahr Hauswirtschaft besondere Rollen. In Letzterem erwerben die jungen Leute

in Heimen, Pflegeeinrichtungen und auch bei kinderreichen Privatfamilien Kompetenzen in Bereichen wie Zeitmanagement, Budgetplanung, Arbeitstechniken, Ernährung, Hygiene und Gesundheit, Erziehung und Kinderbetreuung oder Wäsche und Raumpflege. Und sie lernen Flexibilität und Zuverlässigkeit. Laut Karin Fust, der Leiterin des Hauswirtschafts-Kombijahres, wählen vor allem junge Frauen dieses Angebot. Viele von ihnen treten später eine Ausbildung als Fachfrau Hauswirtschaft an. Es gebe aber auch solche, die erst hier «so richtig den Knopf aufturn» und dann eine Ausbildung in einem ganz anderen Bereich antraten. Fust erzählt von einer Schülerin, die heute eine Lehrstelle bei einem

renommierten Architekturbüro hat. Die Absolventen des Landhauses dagegen sind in der Regel männlich; junge Frauen wie Rahel sind Ausnahmen. «Wer dieses Praktikumsjahr gemacht hat, muss niemandem mehr beweisen, dass er zupacken kann», betont Thomas Villiger. Er bedauert es, dass bis anhin nur Schweizer von diesem Angebot Gebrauch machen. Einmal hatte sich ein junger Albaner für das Landhaus interessiert, aber er musste sich wieder zurückziehen, weil es der Vater so wollte. «Unter Immigranten hat die Arbeit auf einem Bauernhof leider einen schlechten Ruf», stellt Villiger fest. Dabei träten die wenigsten Landhaus-Absolventen eine Ausbildung als Bauer an, sondern sie fänden Lehrstellen in allen möglichen Berufen vom Polymechaniker zum Gartenbauer und von der Netzelektrikerin bis zur Goldschmiedin.

Vom Pferdehof ins Labor

Auch Rahel Frey will später einen völlig anderen Beruf ergreifen. Sie hofft auf eine Lehrstelle als Chemielaborantin und hat, wie sie ihrem Klassenlehrer stolz mitteilt, auch schon fünf Bewerbungen abgeschickt. Das Zwischenjahr auf dem Bauernhof absolviert sie, weil sie sich lange unsicher über Berufszukunft war. Dass sie als begeisterte Reiterin so noch die Gelegenheit hat, ein Jahr lang mit Pferden zu arbeiten, ist ihr mehr als recht. Die Praktikumsstelle im Jura hat die junge Frau aus Erlinsbach selber gefunden. Sie kennt die aus der Deutschschweiz stammende Lebenspartnerin ihres Chefs. Dass sie mit diesem französisch parlieren muss, bereitete ihr zwar zu Beginn etwas Mühe, doch bekommt sie auch dieses Problem in den Griff. Und mit den Pferden auf der Weide spricht sie ohnehin nur französisch. Bis zum Ende ihres Praktikumsjahres nächsten Sommer will sie das auch mit den Menschen tun. So ist es seit Thomas Villigers Besuch in Courrendlin auch auf dem gemeinsam ausgefüllten Bewertungsbogen der Aargauer Kantonalen Schule für Berufsbildung als Ausbildungsziel festgehalten.

Ein 10. Schuljahr, das keines ist

Der Kanton Aargau leistet mit einem an der Berufswelt orientierten Brückenangebot für stellenlose Schulabgänger Pionierarbeit

Im Aargau ist das 10. Schuljahr bei der Kantonalen Schule für Berufsbildung angesiedelt. Diese trainiert die jungen Leute mit strenger Disziplin für die Anforderungen der Arbeitswelt und hat damit guten Erfolg.

fsi. «Wir sind kein Wartesaal, in dem man ein weiteres Schuljahr absitzen kann», sagt Angelo De Moliner. «Wir verstehen uns als Trainingscenter. Bei uns wird unter dem Motto «Leistung schafft Perspektiven» praxisorientiert gelernt.» Der Primarlehrer, Heilpädagog und Erwachsenenbildner mit Erfahrung in der Privatwirtschaft leitet seit 2003 die Aargauer Kantonale Schule für Berufsbildung (KSB) mit Standorten in Aarau, Baden, Rheinfelden und Wohlen. 2004 hatte der Grosse Rat eine Neukonzeption der KSB beschlossen, und seit dem Schuljahr 2005/06 sind sämtliche Brückenangebote für Volksschulabgänger ohne Anschlusslösung bei der KSB. Damit unterscheidet sich der Aargau von anderen Kantonen, wo die sogenannten 10. Schuljahre bei verschiedenen Institutionen angesiedelt sind.

Keine Fortsetzung der Schule

De Moliner verwarft sich gegen die Bezeichnung «10. Schuljahr». «Wir orientieren uns nicht an der Schulwelt, sondern an der Arbeitswelt und pflegen jene traditionellen Werte, die im Berufsleben gelten.» Die KSB hat eine Fünftageweche mit mindestens 35 Stunden

(und nicht Lektionen), ohne Zwischenstunden, ohne kleine Pausen und ohne freie Nachmittage. Wenn eine Aufgabe nicht zeitig erledigt ist, wird sie halt am Freitag bis in den Abend hinein gemacht. So will man jene Schulabgänger, die den Einstieg in die Berufswelt nicht geschafft haben, beim Wechsel in die Sekundarstufe II – also in eine Mittelschule (was selten vorkommt), in eine Berufsmittelschule, eine Berufslehre oder eine Attestlehre – unterstützen.

«Wir sind nur eine Zwischenlösung», hält De Moliner fest. «Je weniger junge Leute das Angebot der KSB in Anspruch nehmen müssen, desto besser.» Deshalb können sich Interessierte auch erst ab Dezember für das Brückenangebot vom folgenden Jahr anmelden. Das Aufnahmeverfahren beginnt Anfang März, und erfahrungsgemäss können sich bis zum ersten Arbeitstag, einem Samstag im Juni, viele Interessenten wieder abmelden, weil sie in der Zwischenzeit einen Ausbildungsplatz gefunden haben.

Arbeits- und nicht Schultage

Der Schulleiter spricht bewusst von Arbeitstagen und nicht von Schultagen. Bei der Arbeit an der KSB geht es darum, die Ausbildungslücken der Jugendlichen im Hinblick auf ihre Tauglichkeit für die Arbeitswelt zu füllen. Deshalb verbringen sie auch nur einen Drittel ihrer 35-Stunden-Woche in ihren Stammklassen. Dort werden neben dem Informatik-, Werk- und Sportunterricht ihre Deutschkenntnisse und ihre Allgemeinbildung vertieft. Sie üben zu telefonieren, sich zu bewerben, sich vorzustel-

len, selbstsicher aufzutreten, zu argumentieren, sich zu informieren oder Themen zu recherchieren und zu präsentieren.

In einem weiteren Drittel ihrer Arbeitszeit lernen sie in Niveaugruppen, wo sie entsprechend ihren persönlichen Fähigkeiten Fremdsprachen- und Mathematikunterricht erhalten. Und sie arbeiten in berufsbezogenen Themenblöcken in den Bereichen Naturwissenschaften, Administration oder Technik. Das verbleibende Drittel ihrer Zeit schliesslich sind sie im Lernstudio, wo sie selbständig an ihren Aufträgen im Hinblick auf ihre individuellen Berufswünsche arbeiten. Bis zum November müssen die Absolventen des Brückenangebots jeweils drei realistische Ausbildungsziele definieren.

Der individuelle Stand der Lernenden wird einmal wöchentlich gemeinsam mit den Klassenlehrern mittels normierter Kompetenz-Raster erhoben. Die Lehrpersonen arbeiten viel im Team. «Sie sind nicht länger einfach Französischlehrerinnen oder Mathematiklehrer», sagt der Rektor. Die Begleitung der Jugendlichen bei der Berufswahl und das Training des Arbeitsverhaltens seien ebenso wichtig wie die Vermittlung von berufsbezogenem Wissen. Die Lehrpersonen betreuen sie an ihren Praktikumsstellen und begleiten sie zuweilen sogar über das Brückenjahr hinaus. Damit Fortschritte allen Lehrerinnen und Lehrern bekannt sind, werden die Rückmeldungen in einem Schulinformationssystem gesammelt. Dieses ist nach Schlüsselqualifikationen strukturiert; die Einträge werden so geführt, dass sie

als Grundlage für die Coaching-Gespräche dienen können.

Auftritt und Benehmen zählen

Zu den Zielen des Brückenangebots zählen auch Leistungsbereitschaft, Eigeninitiative, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Konfliktfähigkeit und andere Sozialkompetenzen. «Unsere Rahmenbedingungen sind hart», erklärt De Moliner. «Wir fordern vollen Einsatz und diskutieren nicht, ob eine Verspätung von einer Minute noch geht. Das wird im Arbeitsleben auch nicht toleriert.» Sämtliche Arbeitsaufträge müssen korrekt und ganz erfüllt werden, und die KSB legt auch Wert auf korrektes Auftreten, Grüßen und anständige Kleidung. Denn man will die Schüler auf die Ansprüche der Arbeitswelt vorbereiten. Lehrmeister selber erzählen den Jugendlichen im Unterricht, worauf sie bei Bewerbungen achten.

Wer sich für das Brückenangebot der KSB entscheidet, muss – auch das ist eine Parallele zum Arbeitsleben – einen juristisch bindenden Lernvertrag abschliessen. Zuvor wird die Leistungsbereitschaft an mehreren Samstagen und Abenden geprüft. Die schulfreien Zeiten wurden bewusst gewählt, damit die Kandidatinnen und Kandidaten auf Freizeit verzichten und damit eigene Initiative beweisen müssen. Mitgebrachtes Schulwissen ist kein Selektionskriterium, Leistungsbereitschaft aber schon. Manche Jugendlichen täten sich zunächst schwer mit dem strengen Regime, weiss Angelo De Moliner. Aber nach kurzer Zeit empfänden sie das für die meisten ungewohnte Behar-

ren der Lehrpersonen auf den deklarierten Werten der KSB nicht mehr als Schikane, sondern als Zeichen dafür, dass man sie ernst nehme.

Ein Erfolgsmodell

Die klare Orientierung an der Arbeitswelt und die individuelle Betreuung der jungen Leute erweisen sich als Erfolgsmodell. Von den rund 900 Lernenden im vergangenen Schuljahr mussten nur 15 Lernverträge aufgelöst werden. 75 Prozent der Absolventen des Schuljahres 2009/10 traten eine weiterführende Ausbildung auf der Sekundarstufe II an, und weitere 15 Prozent haben eine gesicherte Anschlusslösung. Das ist eine bemerkenswerte Erfolgsquote, denn nur gerade 14 Prozent der Lernenden waren von den beiden anspruchsvollsten Schulstufen zur KSB gekommen. Dagegen sind fast 60 Prozent Ausländer oder Schweizer, deren Muttersprache nicht deutsch ist.

Laut einem Bericht des Bass (Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien) und der ETH Zürich vom Mai 2009 erwachsen der Gesellschaft für eine Person ohne Sekundarstufe-II-Abschluss durchschnittliche Kosten in Form von höheren Sozialausgaben und geringeren Sozialversicherungs- und Steuereinnahmen in der Höhe von rund 10 000 Franken jährlich. Die Kosten eines Brückenangebots belaufen sich auf 15 000 Franken pro Jahr und Lernenden. Rechnet man die Erfolgsquote der Schule ein, ist ein Brückenjahr nach zwei Jahren amortisiert. Das ist eine gute Investition für den Kanton Aargau.